

Jörg Olbrich



Der
exenbrenner

Geschichten des **III**
Dreißigjährigen Krieges

Historischer Roman

acabus



Jörg Olbrich

Der Hexenbrenner

Geschichten des Dreißigjährigen Krieges

Band 3

Roman



Olbrich, Jörg: Der Hexenbrenner. Geschichten des Dreißigjährigen Krieges 3. Hamburg, acabus Verlag 2019

1. Auflage

ISBN: 978-3-86282-718-3

Dieses Buch ist auch als eBook erhältlich und kann über den Handel oder den Verlag bezogen werden.

ePub-eBook: ISBN 978-3-86282-720-6

PDF-eBook: ISBN 978-3-86282-719-0

Lektorat: Laura Künstler, acabus Verlag

Satz: Laura Künstler, acabus Verlag

Cover: © Annelie Lamers, acabus Verlag

Covermotiv: Soldat: © tin soldier crusader isolated on white, vitalitygunov, adobe-stock.com; Leinentuch: © <https://pixabay.com/de/weiß-stoff-vorhang-transparenz-2130332/>

Karte: © Annelie Lamers

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Der acabus Verlag ist ein Imprint der Bedey Media GmbH,
Hermannstal 119k, 22119 Hamburg.

© acabus Verlag, Hamburg 2019

Alle Rechte vorbehalten.

<http://www.acabus-verlag.de>

Printed in Europe

Europa um 1618

Reichskreise 1618

-  Niedersächsischer Kreis
-  Obersächsischer Kreis
-  Fränkischer Kreis
-  Burgundischer Kreis
-  Bayrischer Kreis
-  Österreichischer Kreis
-  Schwäbischer Kreis
-  Oberrheinischer Kreis
-  Kurrheinischer Kreis
-  Niederrheinisch-Westfälischer Kreis
-  Kreisfreie Gebiete

 Schlachten des
Dreißigjährigen Kriegs





Bamberg, 16. Oktober 1626

»Deshalb warne ich euch vor all denen, die sich der Hexerei bedienen.« Friedrich Förner schaute von der Kanzel des Bamberger Doms hinunter in die Stuhlreihen, die bis auf den letzten Platz besetzt waren. Der Weihbischof hatte die Zuhörer seiner Predigt jetzt genau da, wo er sie haben wollte. Keiner wagte es, sich zu bewegen, geschweige denn auch nur den kleinsten Ton von sich zu geben.

Förner hatte seine Rede an der Stelle bewusst für einen Moment unterbrochen, um die Spannung im Dom weiter zu erhöhen. Er wollte, dass sich seine Worte in die Gehirne der Menschen einbrannten und nie wieder daraus verschwanden.

»Selbst wenn sie keinen Menschen durch ihr teuflisches Gift getötet und weder dem Vieh noch den Saaten Schaden zugefügt hätten, ja auch wenn sie keine Totenbeschwörerinnen wären, so sind sie dennoch mit dem Teufel verbündet. Sie huldigen ihm und haben ihre Seele an den Satan verkauft. Genau deswegen müssen sie ausgerottet und aus unserer Mitte entfernt werden. Nicht ich sage das, sondern das göttliche Gesetz. Vorgetragen durch den Mund des Vertreters Gottes. Zauberer sollst du nicht am Leben lassen!«

Die letzten Worte hatte Förner fast geschrien. Zufrieden stellte er fest, dass sie ihre Wirkung nicht verfehlt hatten. Die Zuhörer hingen an seinen Lippen. Die meisten saßen nach vorne gebeugt auf ihren Plätzen und schauten den Weihbischof ehrfürchtig an. Förner spürte die Angst, die zwischen den Menschen im Kirchenschiff des Domes lag. Genauso sollte es sein. Wer Angst hatte, wagte es nicht, vom rechten Pfad abzuweichen und auf die Verlockungen des Teufels zu hören.

»Den Zweiflern unter euch sage ich, dass es gute Gründe dafür gibt, die Hexen und Zauberer zu bestrafen. Zu Gunsten des Teu-

fels schwören sie Gott ab und verleumden sogar Gottes Sohn. Auch schwören sie, dass sie den Menschen schaden wollen, sogar dem Vieh und der unbelebten Schöpfung.

Sie missbrauchen die Geschöpfe und zuweilen sogar das allerheiligste Sakrament. Schrecklich, dieses auch nur auszusprechen. Sie graben Kinderleichen aus, bringen dem Teufel Opfer dar und treiben weitere Abscheulichkeiten, die ich euch gar nicht nennen darf.«

Der Weihbischof redete sich immer weiter in Rage. Er spürte, wie ihm die Schweißperlen auf die Stirn traten, gestattete es sich aber nicht, sie mit dem Ärmel wegzuwischen. Nicht jetzt. Er stand kurz vor dem Ende seiner Predigt. Nichts durfte ihn und vor allem seine Zuhörer jetzt vom Wesentlichen ablenken.

»Ist nicht dies die schwerste Sünde des Götzendienstes, wenn sie anstelle Gottes den Teufel verehren? Ist das nicht Abfall von Gott, dem sie sich in der Taufe angelobt haben? Was soll ich noch sagen? Schwerer ist die Sünde der Zauberei als Luzifers Sünde. Schwerer als Adams Sünde. Schwerer als alle Sünden aller übrigen Verdammten!

Wenn es hier welche gibt, die den rechten Pfad Gottes verlassen haben, so ermahne ich euch, kehret um! Öffnet eure Augen und durchschaut des Teufels Betrug. Denn seht: Solange ihr lebt, steht euch die Tür zu Gottes Barmherzigkeit offen. Ja, sogar solche, die sich mit ihrem eigenen Blut den Dämonen geweiht haben, werden von der ewigen Verdammnis befreit, sofern sie nur Buße tun und dem Dämon widersagen.«

»Kompliment, mein lieber Förner. Das war eine mitreißende Predigt.« Johann Georg Fuchs von Dornheim, der Fürstbischof des Bistums Bamberg, nickte seinem Generalvikar anerkennend zu.

»Vielen Dank, Eure Exzellenz. Es freut mich, dass Euch meine Worte gefallen haben.«

»Die Menschen der Stadt hängen regelrecht an Euren Lippen. Ihr wisst, wie Ihr zu den Bürgern sprechen müsst.«

»Ich erledige nur meine Pflicht.« Wie immer, wenn Förner verlegen war, fuhr er mit den Fingern durch seinen Spitzbart. Das Lob des Fürstbischofs bedeutete ihm mehr, als er zugeben wollte. Fuchs von Dornheim hatte Förner nach dessen Predigt vor der Nagelkapelle am südlichen Querhausschiff erwartet, in die sich der Weihbischof für ein kurzes Gebet hatte zurückziehen wollen.

So verbunden die beiden Männer durch ihren Glauben waren, so unterschiedlich war ihre äußere Erscheinung. Der Fürstbischof, der neben seiner religiösen Verantwortung auch Landesherr über das Bistum war, hatte eine füllige Gestalt und die kostbar bestickte Robe spannte sich um seinen Bauch. Sein rundes Gesicht und der volle Bart ließen ein gutmütiges Wesen erwarten.

Ganz anders Förner. Die hagere Gestalt der rechten Hand des Fürstbischofs war von einem schwarzen Priestergewand verhüllt. Die Augen waren stets wachsam. Sein Blick wirkte stechend. Der Schnäuzer war so ausgeprägt, dass die Lippen des Mannes kaum zu erkennen waren, wenn er schwieg.

»Ihr seid zu bescheiden.«

»Meine Aufgabe ist es, Gott zu dienen. Mehr habe ich niemals gewollt«, sagte der Weihbischof. »Ich hoffe nur, dass meine Worte auf fruchtbaren Boden gefallen sind.«

»Davon bin ich überzeugt«, sagte Fuchs von Dornheim.

»Ich muss die Menschen vor dem Bösen warnen, das überall in der Stadt lauert. Sie müssen die Gefahr erkennen und den Kommissaren jegliches Teufelswerk anzeigen.«

»Und Ihr glaubt wirklich, dass die Kälte im Frühjahr und die schlechte Ernte auf Hexerei zurückzuführen sind?«

»Was sollte sonst der Grund dafür sein?«, gab Förner zurück. »Die Krankheiten der Seele, durchlauchtigster und hochwürdigst-

ter Fürst, sind um so viel schwerwiegender als die Krankheiten des Leibes.«

»Mich müsst Ihr nicht überzeugen. Es ist wichtig, den Bürgern begreiflich zu machen, dass sie jede Frevlerei sofort melden müssen.«

»Das versuche ich, wie bereits erwähnt, durch meine Predigten zu erreichen. Wir müssen mit aller Strenge gegen das Übel vorgehen und es mitsamt der Wurzel ausreißen!«

»Ihr habt recht. Dieses Mal müssen wir das Teufelswerk ausrotten.«

»Wir sind auf dem besten Weg«, sagte Förner nicht ohne Stolz in der Stimme. »Das Hexengefängnis in Zeil ist voller Ungläubiger.« Innerlich war der Weihbischof bei Weitem nicht so selbstsicher, wie er es Fuchs von Dornheim Glauben machen wollte. Alleine die Anwesenheit seines Fürsten war eine große Ehre für Förner und seine lobenden Worte waren wie Balsam für dessen Seele. Am Wichtigsten war aber, dass es ihm offensichtlich endlich gelungen war, den Fürstbischof im Kampf gegen die Hexen und Ketzler vollständig auf seine Seite zu ziehen.

»Und sie alle sind schuldig?«, fragte Fuchs von Dornheim und sah den Generalvikar neugierig an.

»Das sind sie. Bisher hat noch jeder gestanden und uns weitere Mittäter genannt.«

»Ihr habt mein vollstes Vertrauen in dieser Angelegenheit«, sagte der Fürstbischof. »Lasst in Eurem Eifer nicht nach und bringt die Sache zu einem schnellen Ende.«

»Ich werde mein Bestes geben.«

»Auch davon bin ich überzeugt.«

Friedrich Förner atmete tief durch, als sich Fuchs von Dornheim nach diesen Worten von ihm verabschiedete und er sich zurückziehen durfte. Er verließ den Dom und trat auf den Vorplatz, wo nur noch wenige Bürger aus Bamberg zu sehen waren. Die meisten waren direkt nach dem Gottesdienst zurück in den unteren Teil der Stadt gegangen.

Es kam nur wenige Male im Jahr vor, dass die Menschen des bürgerlichen Teils der Stadt den Gottesdienst im Dom besuchen durften. In der Regel gingen sie in die Kirche St. Martin in der Nähe des Grünen Marktes, wo auch der Weihbischof ansonsten seine Predigten hielt. Förner ging die Straße nach unten. Er wollte so schnell wie möglich ins Schloss Geyerswörth, das Fuchs von Dornheim als Stadtsitz diente, aber zumeist vom Weihbischof genutzt wurde. Es lag auf einer Halbinsel zwischen dem linken Regnitzarm und dem Nonnengraben und erlaubte einen schnellen Zugang zur Inselstadt, wo das bürgerliche Volk von Bamberg lebte.

Erschöpft ließ sich Förner an seinem Schreibtisch nieder. Dort wartete ein Stapel mit Verhörprotokollen auf ihn, die er am Morgen von Doktor Ernst Vasoldt erhalten hatte. Der Hexenkommissar hatte es sich nicht nehmen lassen, seinem Weihbischof die Akten persönlich zu überreichen. Dabei hatte er ihm zum wiederholten Mal sein Leid geklagt und angemerkt, dass er mehr Unterstützung brauche, wenn er die Vielzahl der Hexenprozesse abarbeiten solle.

Auch wenn Förner Vasoldts Bitte durchaus verstehen konnte, war auch er nicht in der Lage, die notwendigen Mittel aufzutreiben. Es reichte nicht aus, dass der Fürstbischof die Hexenverfolgung ebenfalls vorantreiben wollte und seinen Weihbischof aufforderte, nicht lockerzulassen. Fuchs von Dornheim musste den Kanzler überzeugen, dass er einen größeren Teil der Kosten aus der fürstlichen Kasse beglich. Bisher hatte sich Doktor Georg Haan, der als der höchste weltliche Beamte in Bamberg anzusehen war, aber erfolgreich geweigert, Förner zu unterstützen.

Auch wenn Georg Haan dem Fürstbischof unterstellt war und ihm Rechenschaft abzulegen hatte, vertrat er seine Meinung vehement, wenn es um Ausgaben ging, die er nicht für notwendig erachtete. Fuchs von Dornheim ließ sich leider allzu oft von ihm überzeugen.

Wie so oft dachte der Weihbischof darüber nach, wie es ihm gelingen konnte, den Kanzler zur Herausgabe des nötigen Geldes zu zwingen.

Schon einmal war es Haan gelungen, die Hexenprozesse zu beenden, die von Förner vor zehn Jahren begonnen worden waren. Damals hätten es der Weihbischof und seine Vertrauten beinahe geschafft, das Übel in Bamberg auszurotten. Noch einmal wollte er sich vom Kanzler nicht ins Handwerk pfuschen lassen.

Entschlossen nahm der Generalvikar das erste Verhörprotokoll vom Stapel und begann zu lesen. Es gab viel zu tun, und Förner schwor bei Gott, dass er nicht eher ruhen würde, bis der letzte Ketzer und die letzte Hexe auf dem Scheiterhaufen verbrannt waren.

Prag, 05. Dezember 1626

»Unser Herr ist auf dem Weg nach Prag«, begrüßte Philipp seine Frau, als die seinen Amtsraum betrat.

»Das ist ja großartig«, antwortete Magdalena, schüttelte sich ein paar Schneeflocken aus dem glatten, braunen Haar und sprang auf ihren Mann zu, um ihn zu umarmen. »Ich muss sofort zu Isabella und ihr diese gute Nachricht überbringen.«

»Sie weiß es schon.«

»Du warst bei ihr, ohne vorher mit mir zu sprechen?« Magdalena drückte sich ein Stück von Philipp weg und sah ihn gespielt beleidigt an.

»Nein. Wallenstein schreibt seiner Gemahlin mindestens die doppelte Anzahl an Briefen wie mir, obwohl auch ich in jeder Woche schon drei Schreiben von ihm bekomme. Glaubst du nicht auch, dass er Isabella von seiner Rückkehr nach Prag berichtet hat?«

»Vielleicht will er seine Gemahlin ja auch überraschen.«

»Wäre es dann aber nicht falsch, wenn du Isabella von den Plänen unseres Herrn erzählst?«

»Warum musst du immer so rechthaberisch sein?« Magdalena sah Philipp einen Moment böse an. Dann lachten beide und der darauffolgende Kuss hätte sie sicher in ihr Schlafgemach geführt, wären da nicht die unzähligen Vorbereitungen gewesen, die vor von Wallensteins Ankunft in Prag erledigt werden mussten.

Philipp Fabricius war glücklich. Seitdem er vor fünf Jahren die Anstellung als Verwalter des Anwesens von Albrecht von Wallenstein übernommen hatte, war es ihm deutlich besser ergangen als den meisten anderen Bürgern in Prag. Er hatte ein gutes Auskommen, eine wunderbare Frau und zwei Kinder, die er über alles liebte.

Dennoch vergaß der Verwalter auch den Schrecken nicht, den der Krieg über das Land brachte. Immerhin hatte er am eigenen Leib erfahren, wie es war, wehrlos zwischen die Mahlsteine der Auseinandersetzungen zu geraten.

Mit zwei katholischen Statthaltern war der damalige Sekretär aus einem Fenster der Prager Burg geworfen worden, was den Krieg überhaupt erst ausgelöst hatte. Auf seinem Weg nach Wien, wo er den Kaiser über die Vorfälle unterrichten sollte, hatte er dann Magdalena kennengelernt. Ihre Eltern waren ums Leben gekommen, als Söldner ihr Gasthaus niedergebrannt hatten, und auch sie selbst konnten froh sein, die ersten Kriegsjahre überlebt zu haben.

Mit Grauen dachte Philipp an die Zeit, als er im Kerker der Prager Burg gefangen gehalten worden war. Magdalena hatte damals ihr erstes Kind verloren. Inzwischen hatte sich für die kleine Familie alles zum Guten gewendet. Der Verwalter wusste aber, wie schnell sich dies wieder ändern konnte.

»Ich werde dennoch nachher zu Isabella gehen«, sagte Magdalena. »Sie wird ihre Freude mit jemandem teilen wollen.«

»Bleib nicht zu lange, wir haben alle Hände voll zu tun. Wenn unser Herr zurückkommt, muss alles für ihn gerichtet sein.«

»Das wird es.«

»Damit ist es mit der Ruhe vorbei.« In den letzten Wochen hatte Philipp die Stille genossen, die im Palast eingekehrt war, nachdem die italienischen Baumeister abgereist waren, um den Winter in ihrer Heimat zu verbringen. Spätestens im April würden sie ihre Arbeit fortsetzen. Teile des Anwesens konnten zwar inzwischen bewohnt werden, fertig war der Palast aber noch lange nicht.

Magdalena küsste Philipp zum Abschied und ließ ihn alleine in seinem Arbeitszimmer zurück. Noch einmal las der Verwalter den Brief, in dem von Wallenstein seine Rückkehr nach Prag ankündigte. Das Schreiben war von einem Boten aus Bruck an der Leitha in Nie-

derösterreich gekommen, wo sich Albrecht von Wallenstein mit seinem Schwiegervater beraten hatte. Philipp war gespannt, was ihm sein Herr über dieses Treffen zu berichten hatte.

Als er die ausgemergelte Gestalt Albrecht von Wallensteins sah, der beim Absteigen vom Pferd die Hilfe eines Soldaten brauchte, erschrak Philipp. Der General hatte deutlich an Gewicht verloren. Die Schmerzen, die er bei jedem Schritt empfinden musste, mit dem er sich dem Tor zu seinem Palast näherte, standen ihm deutlich ins Gesicht geschrieben.

»Was ist passiert?«, fragte Philipp besorgt. Er übernahm seinen Herrn an der Tür und stützte ihn auf seinem Weg durch die Empfangshalle.

»Es geht mir gut«, erklärte von Wallenstein gepresst, nahm die Hilfe seines Verwalters aber dankbar an. »Ich muss lediglich ein bisschen ausruhen.«

Der schmerzverzerrte Gesichtsausdruck des Herzogs strafte seine Worte Lügen. Die langen Kriegsmonate, in denen er gegen die protestantischen Feinde durch das Reich gezogen war, hatten seinem Herrn offensichtlich deutlich stärker zugesetzt, als dieser zugeben wollte. Er würde mehr als nur ein paar Tage Ruhe brauchen, bevor er erneut in den Krieg ziehen konnte. Philipp zweifelte nicht daran, dass von Wallenstein dies im Frühjahr beabsichtigte.

In diesem Moment kam Isabella in die Halle gestürmt, stieß einen freudigen Schrei aus und warf sich ihrem Gemahl um den Hals. Von Wallensteins Gesicht verzerrte sich eine Sekunde vor Schmerz, dann erwiderte er die Umarmung seiner Gemahlin und drückte sie fest an sich.

»Komm«, sagte Magdalena, die den Raum kurz nach Isabella betreten hatte, nahm Philipp bei der Hand und zog ihn sanft mit sich. »Gönnen wir den beiden ihr Wiedersehen.«

»Der Feldzug in Ungarn war eine Farce«, sagte von Wallenstein am nächsten Morgen, nachdem er von Philipp über die wichtigsten Ereignisse während seiner Abwesenheit in Prag unterrichtet worden war. »Ich hätte mein Generalat bereits im Sommer niederlegen sollen.«

»Warum habt Ihr es nicht getan?«

Von Wallenstein warf seinem Verwalter einen undefinierbaren Blick zu und verzichtete darauf, die Frage zu beantworten. »Dieser unsinnige Krieg hätte längst zu Ende sein können«, sagte der General stattdessen. »Bereits im Juni habe ich mit dem Grafen von Tilly vereinbart, unsere Heere zu vereinen und auf beiden Seiten der Elbe entlang nach Norden zu ziehen. Es wäre ein Leichtes gewesen, den Dänenkönig endgültig zu besiegen und aus dem Reich zu vertreiben. Das feindliche Heer war geschwächt und auch Mansfeld war zu keiner Gegenwehr fähig. Herzog Maximilian von Bayern scheint mit seiner katholischen Liga jedoch ganz andere Pläne zu verfolgen als der Kaiser und hat Tilly als seinen Feldherren in Niedersachsen belassen.«

Philipp wagte es nicht, seinen Herrn zu unterbrechen. Der hatte seinem Verwalter all diese Dinge bereits ausführlich in seinen Briefen dargelegt und berichtete ihm daher nun nichts Neues. Mit jedem Satz, den er sprach, schien der Zorn in der Stimme Albrecht von Wallensteins anzuwachsen.

Auch wenn es seinem Herrn tatsächlich deutlich besser zu gehen schien als bei seiner Ankunft in Prag, wünschte sich Philipp, er würde sich wenigstens ein paar Tage Ruhe gönnen. Stattdessen war er bereits früh am Morgen in Philipps Arbeitszimmer gekommen, um sich mit seinem Verwalter zu besprechen.

»Ich musste das Heer teilen und dem Grafen von Tilly einen Teil meiner Truppen unterstellen. Mit dem Rest bin ich durch Schlesien gen Ungarn gezogen. Innerhalb von dreißig Tagen haben wir eine Strecke von achthundert Kilometern zurückgelegt. In Neuhäusel musste ich meinen tapferen Mannen eine Pause zugestehen. Nach-

dem die vom Wiener Rat versprochenen Gelder und Nahrungsmittel ausblieben, musste ich die Truppen aus meinem eigenen Besitz versorgen.«

Der Zorn des Feldherrn schwoll stetig weiter an. Philipp fühlte sich immer unwohler und versuchte, sich das gegenüber seinem Herrn nicht anmerken zu lassen. Der stand nun auf und schritt leicht hinkend durch den Raum. Trotz seiner offensichtlichen Schmerzen hatte von Wallenstein nicht die Ruhe, um länger als ein paar Minuten auf einem Stuhl sitzen zu bleiben.

»Viele gute Männer sind an Hunger und der Seuche zugrunde gegangen. Zu einer Schlacht mit dem Feind ist es nicht gekommen. Mir ist es schließlich gelungen, mit dem Fürst von Siebenbürgen einen Frieden auszuhandeln. Ich hoffe, dass sich Bethlen Gábor dieses Mal auch daran hält.«

Philipp beobachtete seinen Herrn, der am Fenster stehengeblieben war und sich mit beiden Händen auf einem Sims abstützte. Mehr und mehr hatte er das Gefühl, dass von Wallenstein gar nicht zu ihm sprach, sondern vielmehr ein persönliches Resümee aus den Ereignissen der letzten Monate zog.

»Immerhin hat Graf von Tilly die Dänen bei Lutter am Barenberg besiegt«, versuchte Philipp, die Aufmerksamkeit seines Herrn wieder zurückzuerlangen.

»Zumindest rühmt sich die katholische Liga damit. Ohne meine Truppen wäre dem Grafen von Tilly der Sieg nicht gelungen. Eine Tatsache, die auch der bayrische Herzog allerdings sehr schnell vergessen hat. Maximilian beansprucht den Ruhm für sich und versucht gleichzeitig, mich beim Kaiser in Verruf zu bringen.«

»Warum sollte er das tun?«

»Weil er von Ruhm und Macht nicht genug bekommen kann.«

In dieser Beziehung seid Ihr und der Herzog von Bayern Euch sehr ähnlich. Philipp hätte sich lieber die Zunge herausreißen lassen, als die-

sen Gedanken laut auszusprechen. Er machte sich Sorgen um seinen Herrn.

»Sicher habt Ihr mit Eurem Schwiegervater über diese Punkte gesprochen?«

»Deswegen war ich in Bruck an der Leitha«, antwortete von Wallenstein. »Teile des Hofrates haben sich auf dem Anwesen meines Schwiegervaters versammelt, und ich konnte ihnen wichtige Zugeständnisse abringen, ohne die ich als Oberbefehlshaber abgetreten wäre.«

Ich bin mir sicher, dass Ihr dies niemals getan hättet, dachte Philipp, zog es aber auch dieses Mal vor zu schweigen.

»Man hat mir endlich das Recht eingeräumt, meine Truppen in den Habsburger Erblanden einzuquartieren und die Armee dort zu erneuern«, erklärte von Wallenstein, ohne dass es dafür einer Frage von Philipp bedurft hätte. »Ich werde das Heer auf siebzigtausend Mann ausdehnen und bekomme die Mittel dafür aus den böhmischen Abgaben. Ich versichere dir, dass ich den Dänenkönig im kommenden Sommer vernichten werde.«

»Vorher muss ich Euch empfehlen, Euch von dem ungarischen Feldzug zu erholen. Ihr seid krank und benötigt ein paar Wochen Ruhe.«

»Das werde ich tun«, sagte von Wallenstein, nachdem er seinem Verwalter einen bösen Blick zugeworfen hatte. »Im Januar werde ich mit Isabella und unserer Tochter nach Friedland reisen. Wir werden dort den Winter verbringen, und ich werde die Zeit nutzen, meine Truppen neu zu formieren.«

Und ich werde mit meiner Familie die Ruhe in Eurem Palast genießen.

Wien, 11. Januar 1627

Eintrag in die kaiserliche Chronik des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation:

Graf Ernst von Mansfeld ist auf einer Reise durch Bosnien verstorben. Boten brachten die Nachricht über seinen Tod nach Wien, ohne etwas über die Ursachen sagen zu können.

In Pressburg haben Kaiser Ferdinand II. und Bethlen Gábor einen Friedensvertrag unterzeichnet. Der Adel in Wien spottet darüber, wie lange er wohl dieses Mal andauern wird.

Die Streitmacht König Gustav Adolfs von Schweden hat unter der Führung von Gustav Horn und Jakob de la Gardie in Wenden die Polen besiegt und rückt weiter vor.

Im ganzen Reich sterben die Menschen zu Tausenden an Hungersnöten, Seuchen und der Pest. Unterdessen sind die Kämpfe gegen die Feinde des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation fast überall im Land ins Stocken geraten, und die Soldaten erholen sich in den Winterquartieren.

Gottfried Heinrich Graf zu Pappenheim besiegte die oberösterreichischen Bauern bei Eferding und Vöcklabruck und hat den Aufstand damit endgültig niedergeschlagen. Die Rädelsführer wurden gefangengenommen und in Linz hingerichtet.

Anton spürte, wie ihm der Schweiß auf die Stirn trat und wischte ihn mit dem Ärmel seines schwarzen Mantels weg. Er wollte aufstehen, doch der Schwindel zwang ihn zurück auf seinen Stuhl. Mit Brachialgewalt brachen die Bilder der schaurigen Ereignisse über ihn hinein, die er so gerne würde vergessen können.

Die Erinnerungen an das grausame Würfelspiel der oberösterreichischen Bauern, das er vor mehr als eineinhalb Jahren hatte miterleben

müssen, jagten ihm eisige Schauer über den Rücken. Mit einem Schlag prasselten die Gedanken an Helga Sommer und die Geheimnisse um ihren Tod auf ihn ein. Er hatte sich damals vorgenommen, das Rätsel zu lösen, das sich um die junge Frau gerankt hatte. In Frankenburg hatte Anton erfahren, dass Helga in Wahrheit die Bastardtochter von Kaiser Rudolf II. gewesen war. Ihre Familie hatte verhindern wollen, dass die Schmach bekannt wurde und alle Hebel in Bewegung gesetzt, um Helga zu töten. Auch Ferdinands II. Versuch, sie am Kaiserhof zu schützen, hatte sie nicht davor bewahrt, von den Häschern entdeckt zu werden.

Anton hatte man fast totgeprügelt, als man ihn zum Schweigen bringen wollte. Zudem war er dann auch noch von seiner damaligen Helferin in der Bibliothek hintergangen worden. Er schloss die Augen und sah plötzlich Lotte mit einer Axt in der Hand vor sich stehen. Das war zu viel.

Anton schaffte es gerade noch, sich umzudrehen und sich nicht auf die Akten auf seinem Schreibtisch zu übergeben, bevor der komplette Inhalt seines Magens aus ihm herausbrach und sich auf dem blank gewienerten Holzboden in der kaiserlichen Bibliothek verteilte.

Voller Entsetzen starrte Anton auf die Schweinerei, die er angerichtet hatte, und zitterte am ganzen Körper. Seit dem Tag, als Lotte vom Kaiser nach Graz geschickt worden war, wurde der Chronist von Alpträumen gequält, in denen sie ihm nach dem Leben trachtete.

Lotte. Anton hatte die junge Frau geliebt und hätte alles für sie getan. Sie hatte ihn auf furchtbare Weise hintergangen. Er wusste nicht, wie es dem Mädchen in Graz ergangen war, und es war ihm gleich. Vor einem Jahr hatte er sie vor dem Galgen bewahrt und Ferdinand II. gebeten, die junge Frau fortzuschicken. Trotz allem, was sie ihm angetan hatte, wollte er ihren Tod auch heute noch nicht. Warum aber konnte sie ihn nicht endlich in Ruhe lassen? Warum konnte er sie nicht vergessen?

Mit zittrigen Beinen zwang sich Anton, aufzustehen. Er brauchte frische Luft. Er schlurfte mit müden Schritten zum Fenster und öffnete

es. Beim Gehen zog er das rechte Bein leicht nach. Von den Verletzungen, die ihm Lottes Verbündete beigebracht hatten, würde er sich voraussichtlich nie erholen.

Die eisige Luft, die Anton ins Gesicht wehte, tat ihm gut und vertrieb die schrecklichen Gedanken aus seinem Kopf. Der Chronist schaute nach draußen, konnte aber in dem dichten Schneetreiben, in dem Wien seit zwei Tagen gefangen war, nicht viel erkennen. Wer konnte, vermied es, sich bei diesem Wetter im Freien aufzuhalten. Anton war es egal. Er hatte ohnehin nicht die Absicht, den Kaiserhof zu verlassen.

Der Chronist war überzeugt davon, dass die Schergen von Stubenbergs, Helgas Familie, überall auf ihn lauerten. Der Graf hatte sich schwerer Verbrechen schuldig gemacht, war aber von Ferdinand II. aus politischen Gründen begnadigt worden. Dies konnte Anton dem Kaiser nicht verzeihen. Solange von Stubenberg sein Unwesen trieb, würde Anton seines Lebens nicht sicher sein.

»Du bist blass geworden«, begrüßte Ferdinand II. seinen ersten Schreiber in seinem persönlichen Amtszimmer, zu dem nur wenige Personen Zutritt hatten. »Und mager«, fügte der Kaiser hinzu, nachdem er Anton von Kopf bis Fuß gemustert hatte.

»Es geht mir gut, Eure Majestät.«

»Du siehst aber nicht so aus.«

Nachdem sie gemeinsam die Hintergründe um Helga Sommers Tod aufgeklärt hatten, und Ferdinand seinem Schreiber Dinge anvertraut hatte, die wohl nicht einmal seine Gemahlin wusste, war das Vertrauen zwischen den beiden Männern noch sehr viel größer geworden. Wenn die beiden alleine waren, sprach der Kaiser auf eine sehr ungezwungene Art mit seinem Bediensteten und verzichtete auf die Hofetikette, mit der Anton ihm ansonsten begegnete.

Dies bedeutete nicht, dass der Schreiber alle Entscheidungen seines Herrn für gut empfand. Bei Weitem nicht. Anton war aber in den meisten Fällen klug genug, seine Meinung für sich zu behalten. Gerade in der Frage um die Bestrafung von Graf von Stubenberg konnte Anton die Entscheidung Ferdinands nicht akzeptieren, würde ihn aber auch nicht umstimmen können. Er war trotz allem lediglich der Schreiber des Kaisers, nicht sein Berater. Wenn Ferdinand die Meinung des Chronisten hören wollte, fragte er ihn danach. Geschah dies nicht, hielt sich Anton mit seinen Äußerungen zurück. So schwer ihm das manchmal auch fiel.

»Hattet Ihr eine angenehme Zeit in Graz?«, wechselte Anton das Thema und versuchte, nicht daran zu denken, dass der Kaiser während seines Aufenthaltes in der Steiermark auch auf Lotte getroffen sein musste. Ferdinand II. hatte mit seiner Gemahlin und den Kindern den Jahreswechsel in Graz verbracht, und war erst vor zwei Tagen nach Wien zurückgekehrt. »Hattet Ihr eine erfolgreiche Jagd?«

»Ich habe zwei prächtige Hirsche erlegt«, verkündete Ferdinand nicht ohne Stolz in der Stimme. »Ihre Geweihe werden präpariert und schon bald die Wände im Audienzsaal schmücken. Auch Elenora hat den Ortswechsel sehr genossen. Sie hat mir versichert, noch nie in ihrem Leben so viel Schnee gesehen zu haben.«

»War es das erste Mal, dass Eure Gemahlin die Steiermark im Winter gesehen hat?«, fragte Anton, obwohl er genau wusste, dass es so war.

»Sie war sehr beeindruckt von den Bergen und wäre am liebsten den ganzen Winter dort geblieben.«

Schade, dass Ihr Euch dagegen entschieden habt, dachte Anton im Hinblick auf die nun folgenden Arbeiten. Mit der Ruhe, die er während der Abwesenheit des Kaisers genossen hatte, war es vorbei.

»Wie ich hörte, hast du die ganze Zeit über in der Bibliothek verbracht.«

Ihr spioniert mir also nach. »Es gibt dort sehr viel zu tun.«

»So viel, dass du nicht einmal die Zeit hast, jemanden in der Stadt zu besuchen?«

»So ist es.«

»Nicht einmal zu Weihnachten?«

Zu wem hätte ich gehen sollen? Anton schwieg und wünschte sich, der Kaiser würde endlich das Thema wechseln. Gleichzeitig wusste er nicht, worüber er sich mehr ärgern sollte: über den lauenden Unterton in Ferdinands Stimme, oder darüber, dass er von dessen Bediensteten bespitzelt worden war.

»Wann hast du den Kaiserhof das letzte Mal verlassen?«

»Das ist schon ein paar Tage her. Wie gesagt, habe ich im Moment viel zu tun.«

»Sind es nicht eher ein paar Monate?«

Was soll das? Anton schrak zusammen. Die Richtung, in die sich das Gespräch nun ganz eindeutig bewegte, gefiel ihm nicht. Der herausfordernde Blick des Kaisers machte ihm mehr als deutlich, dass der ihn jetzt nicht so ohne weiteres in Ruhe lassen würde. Plötzlich bekam er große Angst vor den Plänen Ferdinands und betete innerlich, nicht von ihm auf eine Reise geschickt zu werden. Alleine der Gedanke, den Kaiserhof oder gar Wien verlassen zu müssen, verursachte ihm Magenschmerzen. Das letzte Mal hatte er fast mit dem Leben dafür bezahlt, als er im Auftrag des Kaisers nach Vöcklamarkt gereist war.

»Wovor hast du Angst?«, bohrte der Kaiser weiter.

Das wisst Ihr sehr genau. Anton dachte fieberhaft nach, fand aber keine Möglichkeit, sich aus der misslichen Situation herauszuwinden.

Wieder war es der Kaiser, der das Wort ergriff: »Ich habe mit deinem Lehrmeister an der Universität gesprochen.«

Anton sprang auf, als wäre er von einer Hornisse in den Hintern gestochen worden. »Ich brauche keinen neuen Helfer in der Bibliothek«, sagte er schnell und schaffte es gerade so zu verhindern, dass sich seine Stimme überschlug.

»Darum ging es gar nicht«, sagte Ferdinand II. und sah seinen Schreiber belustigt an. »Zumindest noch nicht. Obwohl ich zugeben muss, dass mich deine Antwort überrascht, sagtest du doch gerade noch, wie viel du in der Bibliothek zu tun hast.«

»Um was ging es dann?«, fragte Anton schnell. Er war sich zwar nicht sicher, ob er die Antwort hören wollte, beabsichtigte aber nicht, länger über eine Hilfe für die Bibliothek zu sprechen. Er wollte keine Störenfriede in seinem Reich – dem einzigen Ort, an dem er sich sicher und geborgen fühlte.

»Er möchte dich als Gastdozenten.«

Um Gottes Willen, nein. »Euer Vertrauen ehrt mich. Ich werde aber neben meinen Verpflichtungen im Kaiserhof keine Zeit haben, mich einer zusätzlichen Arbeit anzunehmen.«

»Das habe ich dem Professor auch gesagt«, erklärte der Kaiser und lächelte hintergründig.

»Womit sich seine Anfrage bedauerlicherweise erledigt hat.«

»So ist es. Ich habe ihm zugesagt.«

Seid Ihr von Sinnen? »Das könnt Ihr nicht tun.« Anton hatte das Gefühl, den Boden unter den Füßen zu verlieren und er begann, am ganzen Körper zu schwitzen.

»Einmal im Monat wirst du für einen Tag zur Universität gehen und dort unterrichten. Im Gegenzug wird dich einer der Studenten in der Bibliothek unterstützen.«

»Das könnt Ihr nicht von mir verlangen«, ächzte Anton und fiel in sich zusammen, als hätte er gerade sein Todesurteil empfangen.

»Es wird dir guttun, endlich wieder unter Menschen zu kommen«, sagte der Kaiser entschlossen. »Du bist ein kluger Mann. Ich werde nicht zusehen, wie du dich selbst zugrunde richtest.«

»Ich flehe Euch an, diese Entscheidung zu überdenken«, sagte Anton am ganzen Körper zitternd.

»Mein Entschluss steht fest«, erwiderte der Kaiser unerbittlich.

»Und jetzt geh. Du wirst dich vorbereiten müssen, wenn du morgen einer Gruppe Studenten gegenüber treten willst.«

Auf dem Weg zur Universität fühlte sich Anton am nächsten Morgen, als ginge er zu seiner eigenen Hinrichtung. Der Chronist war so sehr in seiner Angst gefangen, dass er erst nach der Hälfte des Weges bemerkte, dass es aufgehört hatte zu schneien. Die Sonne stand über einem wolkenlosen Himmel und noch vor weniger als einem Jahr hätte Anton den Spaziergang durch Wien genossen. Heute jedoch nicht.

In der vergangenen Nacht hatte Anton kein Auge zu bekommen. Es waren aber nicht die Gedanken daran, worüber er mit den Studenten sprechen sollte, die ihn wachhielten, sondern die blanke Angst. Warum tat ihm der Kaiser das an? Warum konnte er ihn nicht einfach in der Bibliothek seine Arbeit machen lassen? Anton wollte keinen Helfer. Er wollte nicht in der ständigen Angst leben müssen, jemanden bei sich zu haben, der im Auftrag von Graf von Stubenberg handelte.

»Ich freu mich, Euch zu sehen«, wurde Anton von einem alten Mann in grauem Umhang begrüßt, der ihn am Eingang der Universität erwartete. Erst auf den zweiten Blick erkannte er seinen ehemaligen Professor Arthur Schlegel und erschrak darüber, wie alt der Mann inzwischen aussah.

»Die Freude ist ganz auf meiner Seite«, log Anton und reichte Schlegel die Hand.

Der Professor ließ es sich nicht nehmen, den kaiserlichen Schreiber persönlich durch die Universität zu führen. So unbehaglich sich Anton auch fühlte, bei jedem Schritt durch die alten Gänge wuchs in ihm das Gefühl, nach Hause zu kommen. Es kam ihm vor, als hätte sich in dem Gemäuer nichts verändert, seitdem er es verlassen hatte. Während sein eigenes Leben in Trümmern lag, schien der Krieg an der Universität spurlos vorbeigegangen zu sein.

»Es gibt längst nicht mehr so viele Studenten hier, wie es einmal der Fall war«, erklärte Schlegel und riss Anton damit aus seinen Gedanken. »Vor drei Jahren wurde die Universität mit dem Jesuitenkollegium vereinigt. Die theologische und philosophische Fakultät untersteht seitdem den Gebrüdern Jesu.«

Anton verzichtete darauf, den Professor darauf hinzuweisen, dass er all diese Dinge wusste. Er selbst hatte das vom Kaiser diktierte Schreiben an den Leiter der Universität verfasst, in dem der Zusammenschluss der beiden Einrichtungen angeordnet wurde. Sicher hatte der Professor nicht oft die Gelegenheit, einen Gast durch diese Räume zu führen. Anton wollte ihm die Freude daran nicht nehmen.

»Ich bringe Euch nun zu den Studenten.«

Anton versteifte innerlich, versuchte aber, sich nichts anmerken zu lassen. Fast hätte er vergessen, warum er an diesem Tag an die Universität gegangen war. Schlegel führte ihn in einen Raum, in dem neun junge Männer saßen und angeregt miteinander diskutierten. Die Gespräche verstummten in dem Augenblick, als der Professor den Hörsaal mit seinem Gast betrat.

Anton sah sich ehrfürchtig in dem prächtigen Raum um, in den die zehnfache Anzahl an Studenten hineingepasst hätte. Auch wenn, oder gerade weil er diesen Ort kannte, lief ihm ein Schauer über den Rücken, der aber alles andere als unangenehm war. Abgesehen von seiner Bibliothek hatte es im vergangenen Jahr keinen Platz gegeben, an dem sich Anton so wohl gefühlt hatte wie in diesem Raum.

Während sich der kaiserliche Schreiber umgesehen hatte, war er den Studenten von Schlegel vorgestellt worden. Der Professor wünschte ihm viel Glück und verließ den Raum. Anton war mit den Studenten alleine.

In der Dozentenrolle versuchte er, sich seine Panik nicht anmerken zu lassen. Mit zunächst stockenden Worten, dann aber zunehmend flüssiger berichtete er von seiner Arbeit als erster Schreiber sei-

ner Majestät dem Kaiser des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation. Seine Sicherheit wuchs, als er erkannte, wie die Studenten an seinen Lippen hingen.

Sicher träumte der ein oder andere der jungen Männer davon, genau den Weg zu beschreiten, den Anton gegangen war. Sie konnten ja nicht wissen, wie dramatisch sich ihr Leben verändern würde, sollten sie tatsächlich irgendwann eine Anstellung am Kaiserhof bekommen.

Für Antons Geschmack neigte sich der Tag viel zu schnell dem Ende, und es wurde zu früh Zeit, den Rückweg zum Kaiserhof anzutreten. Kaum hatte er das Tor der Universität verlassen, verschwand sein gutes Gefühl schlagartig und machte Platz für Panik und Angst. Es war fast dunkel, und Anton wusste um die Gefahren, die hinter jeder Ecke auf ihn lauern konnten.

Die Furcht drohte dem kaiserlichen Schreiber die Kehle zuzuschnüren. Nach jedem dritten Schritt blieb er stehen und sah sich panisch um. Anton wäre gerne schneller gelaufen, aber seine Füße wollten ihm nicht gehorchen. Erst als er den Kaiserhof in der Dunkelheit erkannte, rannte er, so schnell es sein verletztes Knie und der schneebedeckte Boden zuließen, auf sein Ziel zu.

Personenregister

Die im Folgenden kursiv gedruckten Personen basieren auf realen historischen Persönlichkeiten. Weitere Figuren wurden zum Zwecke der Anschaulichkeit hinzugefügt.

<i>Von Anhalt, Christian II.</i>	katholische Seite ; anfangs Feldherr auf protestantischer Seite, nun kaisertreu
<i>Von Arnim, Hans Georg</i>	katholische Seite, aber protestantisch ; Generalfeldmarschall unter Albrecht von Wallenstein
<i>Von Bayern, Maximilian I.</i>	katholisch ; Begründer der katholischen Liga; Kurfürst Bayerns und später der Pfalz; Onkel Ferdinands II.
<i>Von Dornheim, Johann Georg Fuchs</i>	katholisch ; Fürstbischof von Bamberg
Drummond, Willow	protestantisch ; junger Söldner in der Kompanie Robert Monros
Fabricius, Magdalena	katholisch ; Ehefrau Philipps
<i>Fabricius, Philipp</i>	katholisch ; Opfer des Prager Fenstersturzes; jetzt Gutsverwalter von Albrecht von Wallenstein
Ferguson, Bryan	protestantisch ; junger Söldner in der Kompanie Robert Monros
<i>Flock, Apolonia</i>	katholisch ; erste Ehefrau des Heinrich Flock; Opfer der Hexenverfolgung
<i>Flock, Dorothea</i>	katholisch ; zweite Ehefrau des Heinrich Flock; Opfer der Hexenverfolgung
<i>Flock, Georg Heinrich</i>	katholisch ; Ratsherr in Bamberg

<i>Förner, Friedrich</i>	katholisch ; Weihbischof von Bamberg; treibende Kraft der Hexenverfolgung
<i>Gábor, Bethlen</i>	katholisch ; spanischer Graf und Feldherr
Gisela	katholisch ; Magd im Wirtshaus „Zur Gans“; später Weib des Wirts
<i>Haan, Adam</i>	katholisch ; Sohn des Bamberger Kanzlers; Opfer der Hexenverfolgung
<i>Doktor Haan, Georg</i>	katholisch ; Kanzler Bambergs; Opfer der Hexenverfolgung
<i>Von Harrach, Karl Leonhard</i>	katholisch ; Mitglied des kaiserlichen Geheimen Rates; Isabellas Vater und großer Fürsprecher von Wallensteins
Heinlein, Peter	katholisch ; Student in Wien und Schreibergehilfe Antons
Von Holck, Heinrich	protestantisch ; Graf und dänischer Oberst im Dienst König Christians IV.
<i>San Julian, Heinrich Johann</i>	katholisch ; Höfling in Wien; Vertrauter und Fürsprecher von Wallensteins
<i>Joseph, Pére</i>	katholisch ; französischer Kapuzinermonch; Beichtvater Kardinal Richelieus
<i>Junius, Johannes</i>	katholisch ; Bürgermeister Bambergs; Opfer der Hexenverfolgung
Keller, Caspar	katholisch ; Nachtwächter Bambergs
<i>Mackay, Donald</i>	protestantisch ; schottischer Oberst, der sein Heer in den Dienst König Christians IV. stellt
<i>Mackenyee, Robert</i>	protestantisch ; schottischer Offizier im Heer von Oberst Mackay
<i>Von Meggau, Leonhard</i>	protestantisch ; Graf und Oberhofmeister am Wiener Kaiserhof; erbitterter Gegner von Wallensteins

<i>Monro, Robert</i>	protestantisch ; schottischer Leutnant im Heer von Oberst Mackay; später Major
<i>Moorhaupt, Hans</i>	Sohn eines Bamberger Bürgermeisters; Opfer der Hexenverfolgung
<i>Richelieu, Armand-Jean du Plessis</i>	katholisch ; französischer Kirchenfürst und Staatsmann; seit 1624 erster Minister König Ludwigs XIII.
<i>Schwarz, Barbara</i>	katholisch ; Wirtin in Bamberg; wird ins Hexengefängnis gebracht und mehrfach gefoltert, schließlich gelingt ihr die Flucht
Schwarz, Hans	katholisch ; Wirt in Bamberg; Ehemann Barbaras
Serger, Anton	katholisch ; kaiserlicher Chronist und Sekretär
Spee, Friedrich	katholisch ; Jesuitenpriester und Gegner der Hexenverfolgung
<i>Von Tilly, Johann</i>	katholisch ; Reichsgraf; Feldherr von Maximilian von Bayern; erprobter Kriegsführer; nach Absetzung von Wallensteins General des Kaiserlichen Heers
<i>Doktor Vasoldt, Ernst</i>	katholisch ; Hexenkommissar und rechte Hand von Friedrich Förner
<i>Von Wallenstein, Albrecht</i>	katholisch ; Geldgeber des Königs; vielfacher Gutsbesitzer; General der Truppen des HRR
<i>Von Wallenstein, Isabella</i>	katholisch ; Ehefrau von Wallensteins; ehemalige von Harrach
<i>Ferdinand II.</i>	katholisch ; Kaiser des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation; Habsburger

<i>Eleonora Gonzaga</i>	katholisch ; zweite Gemahlin des Kaisers; später Königin von Böhmen
<i>Ferdinand III.</i>	katholisch ; ältester Sohn Ferdinands II. (aus erster Ehe); später König von Ungarn und Böhmen
<i>König Christian IV.</i>	protestantisch ; König Dänemarks; bekämpft den Kaiser vor allem in Niedersachsen
<i>König Gustav Adolf</i>	protestantisch ; König Schwedens; steht im Krieg mit Polen und greift später ins deutsche Kriegsgeschehen ein
<i>König Karl I.</i>	protestantisch ; seit 1625 König von England
<i>König Ludwig XIII.</i>	protestantisch ; König Frankreichs; antihabsburgisch, weshalb er die Protestanten finanziell unterstützt

Historische Eckdaten

Alle im Folgenden genannten Ereignisse finden sich ex- oder implizit in dem Roman »Der Hexenbrenner« wieder.

20. Dezember 1626	Bethlen Gábor und Kaiser Ferdinand II. schließen den Frieden von Pressburg.
21. April 1627	Bei einem Brand in Wien werden 145 Häuser zerstört.
12. Juni 1627	Nach dem Geständnis des zwölfjährigen Bürgermeistersohns Hans Moorhaupt bekommt die Hexenverfolgung in Bamberg neuen Aufschwung. In der Zeit von 1623 bis 1631 finden über 1.000 Menschen den Tod.
24. September 1627	In der Schlacht bei Heiligenhafen an der Ostsee (Holstein) erleiden die Dänen unter Georg Friedrich von Baden-Durlach eine Niederlage gegen die kaiserlichen Truppen.
21. November 1627	Kaiserin Eleonora Gonzaga wird im Prager Veitsdom zur Königin von Böhmen gekrönt.
24. November 1627	Friedrich III. wird im Prager Veitsdom zum König von Böhmen gekrönt.

01. Februar 1628	Nachdem Kaiser Ferdinand II. Albrecht von Wallenstein Mecklenburg als Lehen übergeben hat, entbindet er alle Untertanen vom Eid gegenüber den rechtmäßigen Herzögen.
23. Mai 1628	Die Truppen Albrecht von Wallensteins beginnen die Belagerung Stralsunds.
03. August 1628	Die Belagerung der Stadt Stralsund durch von Wallensteins Truppen endet ohne Erfolg für die Kaiserlichen.
06. August 1628	Der Bamberger Bürgermeister Johannes Junius wird nach einem durch Folter erpressten Geständnis als Ketzer auf dem Scheiterhaufen verbrannt.
02. September 1628	Die kaiserlichen Truppen unter Albrecht von Wallenstein und Rudolf von Tiefenbach siegen bei der Schlacht um Wolgast gegen die dänischen Truppen unter Christian IV.
18. Januar 1629	Der schwedische Reichstag stimmt für den Kriegseintritt gegen Kaiser Ferdinand II.
06. März 1629	Kaiser Ferdinand II. erlässt das Restitutionsedikt.
22. März 1629	Kaiser Ferdinand II. und Christian IV. von Dänemark schließen den Lübecker Frieden.

17. Mai 1630	Trotz eines Mandats des kaiserlichen Reichshofrates und eines Dekrets von Papst Urban VIII. lässt der Bamberger Fürstbischof Fuchs von Dornheim Dorothea Flock, die Frau des Ratsherren Heinrich Flock, mit dem Schwert hinrichten.
03. Juni 1630	Beginn des Regensburger Kurfürstentags
06. Juli 1630	Die Schweden unter König Gustav Adolf landen mit einer relativ kleinen Streitmacht von ca. 13.000 Mann bei Peenemünde auf der Insel Usedom.
13. August 1630	Kaiser Ferdinand II. beschließt die Entlassung von Wallensteins als kaiserlichen Oberbefehlshaber.
06. September 1630	Von Wallenstein empfängt in Memmingen die Entlassungsurkunde.

Historische Anmerkung

Verwüstung, Hungersnöte, Armut und Pest kosteten zwischen 1618 und 1648 rund sechs Millionen Menschen das Leben. In dieser schrecklichen Zeit, die als der Dreißigjährige Krieg bekannt ist, wurden ganze Landstriche in Deutschland verwüstet und entvölkert.

Bei diesem Roman handelt es sich um eine fiktive Darlegung und Annäherung an die Geschehnisse dieser Zeit. So entsprechen die dargestellten Schauplätze den überlieferten Daten, ebenso wie reale historische Persönlichkeiten Vorbild für einen Großteil der handelnden Personen sind. Die Lücken in den Überlieferungen aus der damaligen Zeit wurden für künstlerische Spekulationen und Ausschmückungen genutzt.

Oberst Robert Monro war ein schottischer Söldner, der seine Erlebnisse im Dienst bei König Christian IV. von Dänemark und später bei Gustav Adolf von Schweden in einem Tagebuch niedergeschrieben hat. Die im Roman geschilderten Ereignisse des Offiziers entsprechen seiner Schilderung. Nur Bryan und Willow sind frei erfunden.

Die grausame Hexenverfolgung in Bamberg hat tatsächlich so stattgefunden. Die dargestellten Personen hat es wirklich gegeben. Ihre furchtbaren Schilderungen sind alten Protokollen und Aufzeichnungen entnommen. Auch Barbara Schwarz hat es gegeben und sie hat die Tortur im Zeiler Hexenturm acht Mal überstanden. Für die Zeit nach ihrer Flucht gibt es unterschiedliche Überlieferungen. Die meisten sprechen davon, dass sie erneut verhaftet worden ist, nachdem sie nach Bamberg zurückkehrte.

Die im Roman beschriebenen Schlachten und politischen Ereignisse haben in ähnlicher Form stattgefunden. Die namentlich erwähnten Offiziere beider Lager sind historisch belegt.

Der Autor

Jörg Olbrich, Jahrgang 1970, lebt in Mittelhessen.



Das Heimatdorf des Autors, das zwischen Wetzlar und Braunfels liegt, wurde während des Dreißigjährigen Krieges von spanischen Truppen verwüstet. Die Spanier wollten die Kirchenglocke einschmelzen, um Waffen herzustellen. Die Dorfbewohner versteckten die Glocke jedoch, woraufhin die feindlichen Truppen das Dorf niederbrannten.

Nach der Veröffentlichung seiner ersten Kurzgeschichte 2003 folgten Beiträge in Anthologien. Die Kurzgeschichte *Herz aus Stein* wurde 2008 in der Kategorie »Beste deutschsprachige Kurzgeschichte« mit dem Deutschen Phantastik Preis ausgezeichnet. 2010 belegte sein Roman *Das Erbe des Antipatros* dort in der Kategorie »Bestes Romandebüt, national« den 3. Platz. Der erste Band der »Geschichten des Dreißigjährigen Krieges«, *Der Winterkönig* (ISBN 978-3-86282-528-8), erschien 2017 im acabus Verlag.

Unser gesamtes Verlagsprogramm
finden Sie unter:

www.acabus-verlag.de
<http://de-de.facebook.com/acabusverlag>

